

akut #33

Informationsmagazin DIE ALTERNATIVE
Verein für umfassende Suchttherapie



DIE
GESCHICHTE
VON
Luna

Traumapädagogik



LUNAS GESCHICHTE

Kindheit im Netz der ALTERNATIVE

Die Odyssee der Mutter

Sollte es ein Schema F überhaupt geben – es ist nicht die Vorlage für Ivanas Leben, welche lange vor der nationalen Unabhängigkeit in einer Grossfamilie in einem kleinen Dorf in Ostkroatien aufwächst. Als Älteste muss sie auf dem elterlichen Hof mächtig anpacken. Die von ihr geliebte Schule kommt an zweiter Stelle. Dennoch gehört sie zu den Klassenbesten und schliesst in den Folgejahren eine Berufslehre als Hochbauzeichnerin ab. Dann wird ihr alles zu eng. Als Touristin in die

Schweiz. Jobben im Service und eine Heirat, um bleiben zu dürfen. Seine Drogenvergangenheit holt die beiden mit dem akuten Ausbruch seiner AIDS-Erkrankung bald schon ein. Ivana ist einsam. Und konsumiert mit ihm Kokain, um Nähe zu erfahren. Er verstirbt wenig später. Ivana lässt sich gehen. Diverse Jobs, verschiedene Wohnorte, Drogen und Männer. Bis Yusuf kommt. Die zweite Heirat. Bald darauf schon seine ersten Gewaltausbrüche. Zuweilen, da bangt sie um ihr Leben. Trost spenden einzig die kurzen Momente der

Nähe. Da, wo er seinen ganzen Charme auspackt. Sie wird schwanger.

Die Suche nach der Balance

Kurz nach der Geburt die Trennung von Yusuf. Das Einschreiten der Vormundschaftsbehörde. Familienbehandlung für die Mutter und das Kind im ULMENHOF. Luna entwickelt sich auch dank der Unterstützung des Teams altersentsprechend. Die Mutter kann sich Suchtmitteln gegenüber gut abgrenzen. Jedoch leidet sie an heftigen Panikattacken, später auch an depressiven Verstimmungen. Da ist ihr Luna oftmals zu viel. Intensiv übt sie

das Wahrnehmen und Setzen von Grenzen ein. Sie merkt, wie Luna nach Momenten der Nähe auch wieder längere Zeit für sich spielen kann. An Wochenenden besucht Luna ihren Vater. Sie freut sich jeweils riesig darauf. Er kommt schlecht klar mit der Vaterrolle. Die Kleidung ist oftmals nicht der Jahreszeit angepasst, weshalb sie oft erkältet zurückkehrt. Die Besuche sind begrenzt zu halten und Luna braucht für ihre Entwicklung viel Zeit mit verlässlichen Bezugspersonen in der Einrichtung. Ihr Vater wird wenige Jahre später in sein Herkunftsland ausgeschafft.

↪ Fortsetzung auf Seite 16

INHALTSVERZEICHNIS

LEBENSWELT	«akut» #33
Die Geschichte von Luna	
Die Odyssee der Mutter	2
	5
	6
	8
Lebenszeichen	16
	18
	24
	28
	29
Auf eigenen Beinen	30
	32

IMPRESSUM

Redaktion Stephan Germundson, Patrik Näpflin, Vera Müller, Benjamin Abner Gestaltungskonzept und Produktion Studio Wittwer, Zürich
Fotograf Peter Würmli, Zürich Weitere Fotos: S.2, 16: Archivbilder; S.6: Nynne Schröder (Unsplash) S.8-14: fotolia
Auflage 6200 Druck Albis-Offsetdruck druckt mit 100 % eigenem Solarstrom 2019

EDITORIAL

Zeit und Zuneigung

Nicht alle Kinder in der Schweiz haben das Privileg, eine glückliche Kindheit zu erleben. Armut, Misshandlung oder das Aufwachsen in einem suchtbelasteten Familiensystem machen selbst vor den Kleinsten nicht Halt.

Diese frühen Erlebnisse sind für die Kinder prägend und deren Verarbeitung erfordert viel Zeit und Zuneigung.

Genau hier setzt die Traumapädagogik an, welche in der Schweiz dank des 2018 gegründeten Fachverbands noch mehr an Bedeutung gewinnt. Das «akut»33 beleuchtet, wie TIPI-Mitarbeiterinnen dieses Konzept in ihre Arbeit einbetten und welchen Herausforderungen sie dabei begegnen. Dr. phil. Maria Teresa Diez Grieser beschreibt die theoretischen und praktischen Ansätze hinter dem Konzept und ordnet die Traumapädagogik in der Geschichte der Pädagogik und Psychologie ein. Heidi Simoni blickt auf ihr langes Wirken für den Kinderschutz zurück und lotet Entwicklungsfelder aus. Yvonne Portmann unterstreicht die Wichtigkeit der Beziehung im Rahmen der pädagogischen Arbeit. Und im Beitrag über das Kinderhilfswerk Kovive erfahren Sie, wie Feriencamps und Kontaktfamilien Kinder aus belasteten Verhältnissen bei der Entwicklung unterstützen können.

Wie wichtig verlässliche Bezugspersonen für traumatisierte Kinder sind, zeigt auch die eindrucksvolle Geschichte der mittlerweile erwachsenen Luna, welche einen Teil ihrer Kindheit im Netz der ALTERNATIVE verbrachte und dank der Bezugspersonen von damals und der bis heute präsenten Kontaktfamilie erfolgreich ihren eigenen Weg entwickeln konnte.

Tragende, vertrauensvolle Beziehungen sind also auch in unserer Arbeit mit suchtbetroffenen Familien zentral. Um diese Arbeit ausführen zu können, braucht es gute Rahmenbedingungen. Wir müssen als Gesellschaft dazu bereit sein, auch Eltern in besonderen Lebenssituationen in der Betreuung ihrer Kinder zu unterstützen. Sie verdienen die Chance, in ihre Elternrolle hineinzuwachsen und diese alleine oder in geteilter Verantwortung zu übernehmen. Dafür stehen wir mit unserem Zwei-Generationen-Modell ein.

MAJA GIRSCHWEILER
PRÄSIDENTIN DES VEREINS
DIE ALTERNATIVE



INNENWELT

Traumapädagogik und das Kinderhaus TIPI

Zwei Mitarbeiterinnen beleuchten die Bedeutung der Traumapädagogik für die tägliche Arbeit.

Gespräch mit **Martina Kirchhofer**, Gruppenleiterin KAYA (Kinder ab Geburt bis dreijährig) Kinderhaus TIPI



Ich interessiere mich schon länger für die Traumapädagogik, habe Weiterbildungen besucht und Fachliteratur gelesen. Als Gruppenleitung versuche ich, das Thema immer wieder aufzunehmen und ich arbeite mit dem Team daran, die traumapädagogische Haltung bei der Arbeit mit den Kindern und Eltern zu leben. Ich finde es super, dass die Traumapädagogik jetzt auch in der Schweiz eine Plattform bekommt. Ich erhoffe mir mehr Austausch mit anderen Interessierten und die Verankerung der Traumapädagogik in unserem Arbeitsalltag.

Welche Aufgaben wirst du übernehmen, welche Ziele hast du dir gesetzt? Bist du in einer Arbeitsgruppe dabei?

Ich werde an den Fachnachmittagen und Versammlungen teilnehmen und ich mache in der Arbeitsgruppe «Institutionen» mit. Ich möchte erfahren, wie

Zu Beginn eine ganz persönliche Frage: Du hast im REPORTER «Im Heim» vom 10.01.2016 des SRF als Hauptperson das Kinderhaus TIPI vorgestellt. Die Sendung wurde auch in der Folge mehrmals ausgestrahlt. Welche Reaktionen auf den Beitrag wurden an dich herangetragen?

Die Reaktionen waren positiv, die Sendung wurde als interessant und informativ erlebt. Vielen Menschen, die sich nicht mit dem Thema beschäftigen, ist gar nicht bewusst, dass es solche Einrichtungen gibt. Ich treffe auch immer wieder Menschen, die sagen, sie würden mich irgendwoher kennen ...

Weshalb hast du dich entschieden, beim Schweizer Fachverband Traumapädagogik chTP mitzuwirken?



andere die Traumapädagogik in die Institutionen implementiert haben und so für die Arbeit im Kinderhaus TIPI neue Inputs erhalten.

Wenn du die Anliegen des chTP auf deine Arbeit als Gruppenleiterin KAYA im Kinderhaus TIPI und auf DIE ALTERNATIVE insgesamt übersetzt: wo sind Ansätze

verwirklicht, wo erkennst du noch Handlungsbedarf?

Wir leben die traumapädagogischen Standards so gut es unter den aktuellen Rahmenbedingungen möglich ist. Mehr an Vertiefung und Detaillierung wäre noch immer möglich. So lässt beispielsweise der aktuelle Personalschlüssel die durchgängige Einzelbetreuung eines Kindes nur in Ausnahmefällen zu. Zur Vertiefung der Beziehung, zur Erarbeitung von Skills und zur altersgerechten Vermittlung von Traumawissen bräuchte es häufiger ein Einzelsetting. Auch muss die Grundhaltung in der ganzen Institution gelebt werden und es braucht entsprechende Rahmenbedingungen.

Als Gruppenleiterin habe ich einen Leitfaden erarbeitet und zwei Workshops mit den Teams durchgeführt, um Wissen zu erarbeiten, das Tun zu reflektieren und an der Haltung zu arbeiten. Wir haben regelmässig Fachsupervision, in der wir von einer Fachperson mit vertieftem Wissen zur Traumapädagogik beraten werden. Im Rahmen einer Arbeit für den spezifischen CAS habe ich untersucht, welche Inhalte der Traumapädagogik für Mitarbeitende wichtig sind, damit sie die bestmögliche Arbeit mit traumatisierten Menschen leisten können. Denn die Fachkräfte sind zentraler Bestandteil der Traumapädagogik. Ich habe dabei auch viele Führungsaufgaben herausgearbeitet, welche ich nun umsetze. Beispielsweise eröffnen wir unsere Teamsitzungen regelmässig mit einer Übung aus dem Resilienztraining.

Gespräch mit **Alena Dütsch**, Mitarbeiterin YUMA (Kinder ein- bis sechsjährig) Kinderhaus TIPI



Du hast vor einigen Monaten eine Weiterbildung in Traumapädagogik aufgenommen. Was interessiert dich an diesem Thema?

In den letzten Jahren wurde ich im Kinderhaus TIPI immer wieder mit Kindern konfrontiert, die traumatische Ereignisse erleben mussten und dadurch stark belastet waren. Sie eigneten sich für den Umgang mit diesen Erlebnissen ihre eigenen Bewältigungsstrategien an, die aber im normalen Alltag häufig eine grosse Herausforderung darstellen. Der Wunsch, diese Kinder und deren Eltern besser unterstützen zu können, wurde immer grösser und so beschloss ich, dieses Jahr die zweijährige Weiterbildung zur Traumapädagogin an der Seeimpuls Akademie in Singen zu beginnen.

Wenn du erste Erkenntnisse der Weiterbildung auf deine Arbeit als Mitarbeiterin YUMA im Kinderhaus TIPI und auf DIE ALTERNATIVE insgesamt übersetzt: wo sind Ansätze verwirklicht, wo erkennst du noch Handlungsbedarf?

Das Thema Traumapädagogik hat in letzter Zeit in der ganzen Institution an Wichtigkeit gewonnen und rückt immer mehr ins Bewusstsein aller Mitarbeitenden.

Schweizer Fachverband Traumapädagogik chTP

Im Lauf der 90er-Jahre fasst der Ansatz der Traumapädagogik in Deutschland Fuss. Da sich die Schweiz etwas mehr Zeit lässt, müssen die PionierInnen für ihre Ausbildungen noch zum nördlichen Nachbarn pilgern. Zu Beginn der 2010er-Jahre nimmt die Bewegung auch in der Schweiz endgültig Fahrt auf. Wegweisend ist dabei der Modellversuch Traumapädagogik des Bundesamts für

Justiz. Einen weiteren Meilenstein hin zur Implementierung dieses Ansatzes stellt die Gründung des nationalen Fachverbands am 15. Juni 2018 dar. Der Verband hat die Förderung und Weiterentwicklung der Traumapädagogik in der Kinder- und Jugendhilfe, im Asylwesen und der Behindertenhilfe zum Ziel. Im Zentrum stehen dabei die interinstitutionelle und interdisziplinäre

Vernetzung sowie der rege fachliche Austausch interessierter Fachpersonen sowie verschiedener Fachgruppierungen, Netzwerke, Verbände in und ausserhalb der Schweiz. Ebenso werden fachliche Standards für die verschiedenen Praxisfelder weiterentwickelt, Ausbildungen gefördert und Veranstaltungen organisiert. Die eigene Website befindet sich noch im Aufbau.

den. Damit die dahinterstehende Haltung aber auch in der Arbeit spürbar ist und im Alltag gelebt werden kann, braucht es Schulungen bzw. Weiterbildungen für das Personal. Im Kinderhaus TIPI widmeten wir uns vor einiger Zeit einen ganzen Nachmittag lang den Grundlagen der Traumapädagogik und diskutierten anschliessend, wie man diese in der täglichen Arbeit umsetzen kann. Dies war jedoch erst ein Anfang. Weitere Veranstaltungen müssen folgen. Ein häufiges Hindernis in der Umsetzung der traumapädagogischen Haltung sind die zu geringen Ressourcen im Alltag sowie die personelle Diskontinuität. Diese zwei Punkte sind in der heutigen Zeit in stationären Einrichtungen leider nur schwer veränderbar.

Als positiv erachte ich, dass die regelmässige Fachsupervision durch Maria Teresa Diez Grieser im Kinderhaus TIPI schon seit einigen Jahren implementiert ist. Dies hilft uns, das Fallverstehen zu vertiefen und individuelle Wege zur emotionalen und sozialen Stabilisierung des Kindes im Alltag zu finden. Dazu gehört zum Beispiel die Schaffung eines sicheren Ortes, das Vermitteln einer vertrauensvollen Beziehung, das Zusammenstellen eines sogenannten Notfallkoffers und vieles mehr. Wir Mitarbeitenden erlangen dadurch Sicherheit im Umgang mit dem einzelnen Kind und seinen Eltern, wodurch die Belastung auch bei uns deutlich abnimmt. *Stephan Germundson*

Traumapädagogik in der Arbeit mit traumatisierten Menschen



Maria Teresa Diez Grieser gibt einen Überblick über die Geschichte der Traumapädagogik. Sie zeigt auf, welche Konzepte aus der Psychologie und Pädagogik der Methode zugrunde liegen und wo die Traumapädagogik an ihre Grenzen kommt.

Die Traumapädagogik ist eine Fachrichtung, die aufgrund der Integration verschiedener Disziplinen sowohl konzeptuell wie auch methodisch die Handlungsfähigkeit und das Verstehen der professionellen Fachkräfte fördern soll, um so traumatisierten Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen eine Teilhabe am sozialen Leben zu ermöglichen. Sie bietet ein Gesamtkonzept, das sich an den Erkenntnissen der Psycho-traumatologie, der Erziehungswissenschaften, der Bindungstheorie, der Resilienzforschung und der Traumatherapie orientiert. Dabei fokussiert sie sich zum einen auf die institutionellen Rahmenbedingungen und der Befähigung der Fachpersonen, zum anderen auf Grundsätze und Bausteine, die in der pädagogischen Arbeit mit traumatisierten Menschen unterstützend wirken und in einem entsprechenden institutionellen Kontext umgesetzt werden können.

Traumapädagogik bedeutet Beziehungsarbeit

In den letzten Jahrzehnten haben verschiedene breit angelegte Studien (z.B. ACE-Studie, Valerie Edwards und Kolleginnen, 2003; Kauai-Studie, Emmi Werner, 1993), die sowohl grössere Gruppen von Menschen als auch längere Verläufe detailliert untersucht haben, zeigen können, dass in unserer Gesellschaft eine beträchtliche Anzahl Menschen in der Kindheit erheblichen Belastungen ausgesetzt ist. Diese belastenden Erlebnisse und die damit einhergehenden potentiell entwicklungs-schädigenden Auswirkungen sind der Hintergrund für eine lebenslange Vulnerabilität der davon betroffenen Menschen, die abhängig von der Wechselwirkung zwischen Risiko- und Schutzprozessen, ein gelingendes Leben erschweren oder sogar verunmöglichen kann.

Das Wissen um die hohe Zahl potentiell verletzlicher beziehungsweise bereits durch belastende Erfahrungen traumatisierter Menschen hat dazu geführt, dass sich Forschung und Praxis

verstärkt mit den Bedingungen und Wechselwirkungen beschäftigen, die zu Psychotraumata führen können. Dazu hat zum einen die Entwicklung der Psycho-traumatologie einen wichtigen Beitrag geleistet – die sich in den letzten 20 Jahren, nicht zuletzt wegen der bahnbrechenden Ergebnisse der Neurobiologie stark ausdifferenziert hat –, indem sie sowohl für die klinische als auch für die pädagogische Praxis

«Traumatisierten Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen ist eine Teilhabe am sozialen Leben zu ermöglichen.»

wichtige Konzepte und Vorgehensweisen bereitgestellt hat. Zum anderen hat die Resilienz-forschung zeigen können, dass belastende Erfahrungen durch Schutzprozesse erheblich abgepuffert oder sogar kompen-

siert werden können (Corina Wustmann, 2005). Die Ergebnisse dieses Forschungszweiges haben dazu beigetragen, dass ein Paradigmenwechsel von der defizitorientierten Perspektive zu jener der Ressourcenorientierung stattgefunden hat. Als zentrale Ressourcen, die die Folgen von belastenden Erfahrungen positiv beeinflussen können, gelten Beziehungserfahrungen mit Personen, die durch Vertrautheit, Verfügbarkeit und Verlässlichkeit (3v-Personen, Heidi Simoni, 2011) charakterisiert sind.

Des Weiteren zeigen die Befunde der Psychotherapieforschung schulübergreifend, dass die Qualität der Beziehung zwischen Klientinnen und Therapeutinnen den zentralen Wirkfaktor darstellt. Im pädagogischen Bereich hat sich nach einer Phase, in der die pädagogischen Instrumente und die Handlungskompetenzen der Fachpersonen im Fokus standen, ebenfalls die Beziehungsqualität – insbesondere bei traumatisierten Kindern und Jugendlichen – als Dreh- und Angelpunkt einer sinnvollen und effektiven Pädagogik erwiesen.



Es ist unumstritten, dass die Beziehungserfahrungen in der frühen Kindheit die Entwicklung und psychische Gesundheit von Menschen nachhaltig prägen. Vernachlässigung, psychische, körperliche und sexuelle Misshandlungserfahrungen im familiären Kontext führen meist zu Störungen in der Beziehung zu anderen Menschen und zu sich selbst. Auch das Lernen und der dingliche Weltbezug werden negativ beeinflusst. Die fehlende oder ungenügende Erfahrung von Schutz, Geborgenheit und Mentalisierung durch die primären Bezugspersonen führt dazu, dass die Selbstentwicklung und das Vertrauen in sich selbst und in die Welt nachhaltig leiden. Peter Fonagy und Mitarbeiter (2004) betonen, dass das Selbst in Beziehungen entsteht und knüpfen damit an eine psychoanalytische Denktradition, die – wie u.a. Donald Winnicott (1988) postulierte – Beziehungserfahrungen als den Kern des Menschseins versteht. Es waren dann auch psychoanalytische Pädagogen, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Beziehung in der Arbeit mit schwierigen Kindern und Jugendlichen ins Zentrum ihrer Überlegungen und Arbeit stellten.

Die (nicht mehr so) junge Fachrichtung mit traditionsreichen Wurzeln

August Aichhorn, Siegfried Bernfeld, Ernst Federn und Fritz Redl – um einige der wichtigen Pioniere zu nennen – übertrugen Haltungen, Konzepte und Vorgehensweisen aus der Psychoanalyse in die Pädagogik und in die Sozialarbeit und entwickelten diese Arbeitsfelder entscheidend weiter. August Aichhorn formulierte bereits in den 1920er-Jahren die Notwendigkeit eines Verständnisses in der Arbeit mit dissozialen Jugendlichen, das den nötigen Übertragungsphänomenen Rechnung trage und mit

diesen umzugehen wisse. Er wies ausserdem darauf hin, dass die Jugendlichen in der Beziehung zu ihren Betreuerern ihr «dissoziales» Benehmen wiederholen können müssen, damit eine starke Beziehung zwischen ihnen als Basis für die pädagogische Arbeit entstehen könne (August Aichhorn, 2005).

Federn folgte, sich auf August Aichhorn und Siegfried Bernfeld beziehend, dass traumatisierte Menschen Milieus brauchen, die es ihnen erlauben, nachzureifen; dies bedeute, dass man einem Menschen – und vor allem auch einem Kind und einem Jugendlichen – das, was er in seiner Kindheit nicht gehabt hat, später zur Verfügung stellen muss. Dabei spielt das Milieu die wichtigste Rolle, da es die Störungen der frühen Kindheit wiedergutmachen kann (Roland Kaufhold, 2001).

Fritz Redl (1987) entwickelte seinerseits die «Milieuthérapie» und vertrat die Meinung, dass die pädagogisch-therapeutische Arbeit in einem Heim Vorteile gegenüber der traditionel-



Dr. phil. Maria Teresa Diez Grieser ist Fachpsychologin für Psychotherapie FSP und Psychoanalytische Psychotherapeutin EFPP. Nach langjähriger Tätigkeit im klinischen Bereich und in der Präventionsforschung ist sie als psychoanalytische Psychotherapeutin und Supervisorin in eigener Praxis in Zürich tätig. Seit 2016 leitet sie den Forschungsbereich und die Angebotsentwicklung in den Kinder- und Jugendpsychiatrischen Diensten St. Gallen.

Dr. Maria Teresa Diez Grieser,
Gartenhofstrasse 1, 8004 Zürich.
mtdiez@bluewin.ch

«Es ist unumstritten, dass die Beziehungserfahrungen in der frühen Kindheit die Entwicklung und psychische Gesundheit von Menschen nachhaltig prägen.»

len Individualtherapie habe, weil sie in alltäglichen Situationen stattfinden könne, was die beste Voraussetzung für neue Beziehungserfahrungen sei.

Dieser kurze geschichtliche Abriss macht die psychoanalytischen Wurzeln der Pädagogik und Sozialarbeit, die sich seit den 1980er-Jahren in Deutschland entwickelten und die in der Traumapädagogik Eingang

fanden, deutlich. Die Entwicklung der Traumapädagogik wurde nötig, weil die Geschichte der Heimerziehung im 20. Jahrhundert häufig von Gewalt und erneuten Retraumatisierungen der Kinder und Jugendlichen geprägt war. Untersuchungen haben ausserdem festgestellt, dass ein beträchtlicher Teil von Kindern und Jugendlichen, die in Pflegeverhältnissen leben, Traumafolgestörungen aufweisen (Marc Schmid, 2007). Des Weiteren haben die Entwicklungen in anderen Disziplinen, insbesondere der Psychotraumatologie und der Neurobiologie, zu einem neuen Verständnis bizarrer Verhaltensweisen von traumatisierten Menschen geführt, und die Integration dieser Befunde in der Pädagogik hat sich als logische Konsequenz erwiesen.

Zusätzlich haben die Erfahrungen der verschiedenen Systeme (Gesundheitssystem, Bildungssystem, Soziales System), die sich um traumatisierte Menschen kümmern, gezeigt, dass interdisziplinärer Dialog, Kooperationen und funktionierende Netzwerke unabdingbar sind, um belastete Menschen wirksam unterstützen zu können.

Der Diskurs der Traumapädagogik verbreitete sich in Deutschland mit dem Erscheinen des Buches «Philipp sucht sein Ich – zum pädagogischen Umgang mit Traumata in den Erziehungshilfen» von Wilma Weiss (2003) und der Gründung der Bundesarbeitsgemeinschaft Traumapädagogik im Jahr 2008 immer stärker. Der Verband, der sich nach einer Namensänderung «Fachver-

band Traumapädagogik – Netzwerk für psychosoziale Fachkräfte» nennt, organisiert Arbeitsgruppen und Fachtagungen. Insbesondere aber hat er wichtige traumapädagogische Standards definiert und arbeitet aktuell an einem traumapädagogischen Qualitätssiegel (<https://fachverband-traumapaedagogik.org/>). In der Schweiz hat sich 2018, um den regional bedingten kulturellen und strukturellen Rahmenbedingungen und Bedürfnissen besser gerecht zu werden, der Schweizer Fachverband Traumapädagogik konstituiert, der in Form von verschiedenen Arbeitsgruppen die für die Schweiz relevanten und zu priorisierenden Praxisthemen bearbeiten will.

Was ist Traumapädagogik

«Pädagogik ist vor aller Methodik eine Frage der Haltung» (Martin Baierl, 2014, S. 47). Die Traumapädagogik postuliert, dass das Wissen um Traumata ein wichtiger Teil der Pädagogik ist und transferiert somit dieses Wissen in das pädagogische Feld. Ziel der Traumapädagogik ist es, traumatisierte Kinder und Jugendliche emotional und sozial zu stabilisieren. Grundlage hierfür ist die Schaffung eines sicheren Ortes mit verlässlichen und vertrauensvollen Beziehungen. Dabei spielen der Aufbau von Vertrauen und die Unterstützung bei der Bewältigung von traumatischen Ereignissen eine wichtige Rolle.

Ein Jugendlicher äussert sich im Rahmen von Expertinnen-Treffen folgendermassen:

«Traumapädagogik bedeutet, dass sich die Betreuer gemeinsam mit den Kindern viel über das Thema Trauma auseinandersetzen. Auf der einen Seite ist es gut für die Kinder, damit sie verstehen, warum sie in der Gruppe sind, auf der anderen Seite ist es schwere Arbeit für die Kinder, da es ein Thema ist, über das man viel nachdenken muss.» Noah, im Mai 2018 (aus der Präsentation von Wilma Weiss, November 2018)

Beziehungsorientierte Pädagogik der «sicheren Orte»

Traumapädagogik kann auf einer ersten Ebene somit als eine konsequente Anwendung des aktuellen Wissensstandes über die Folgen und Symptome von Traumatisierungen zur Gestaltung des sozialpädagogischen Alltags, zur Sicherstellung eines stabilisierenden

«sicheren» Milieus in den Institutionen sowie zur individuellen Förderung der Entwicklung der betroffenen Kinder und Jugendlichen verstanden werden. Konkret bedeutet dies, dass das Ziel traumapädagogischer Konzepte vorrangig die Förderung der Kompetenzen der Fachpersonen im Umgang mit traumabedingten Symptomen sowie die Erarbeitung von alternativen Verhaltensweisen mit den betroffenen Kindern und Jugendlichen im Alltag ist. Die notwendigen Grundkompetenzen der Fachpersonen sind nach Wilma Weiss (2013): Sach-, Selbstreflexions- und Selbstfürsorgekompetenz. Im Alltag setzt die Traumapädagogik die aus der Psychotraumatologie bekannten Erkenntnisse für den Umgang mit traumatisierten Kindern und Jugendlichen um. Dabei ist die Verringerung von Stress die Basis für jeglichen kommunikativen Austausch sowie einer

«Jugendliche müssen ihr «dissoziales» Verhalten in der Beziehung zu ihren Betreuern wiederholen können.»

gelingenden Beziehungsgestaltung. Niedere Spannungszustände sind die Voraussetzung für die Verinnerlichung von Beziehungserfahrungen (Dornes, 2000), weil bereits geringe Spannungssteigerungen zu Übererregung und Dissoziation führen können. Eine haltende Beziehung, die dem Kind Sicherheit und Halt vermittelt, bietet die Grundlage (Diez Grieser, 2016) für traumapädagogische Interventionen, die die selbst- und beziehungsregulatorischen Fähigkeiten der traumatisierten Kinder und Jugendlichen fördern sollen. Unter «sicherem Ort» werden an dieser Stelle – jenseits der realen Sicherheit, weil die Kinder und Jugendlichen nicht mehr vernachlässigenden oder misshandelnden Bezugspersonen ausgeliefert sind – vor allem die Beziehungserfahrungen mit den Fachpersonen verstanden. Martin Baierl (2014) spricht von der

Notwendigkeit des Aufbaus eines «personalen sicheren Ortes» damit die traumatisierten Kinder und Jugendlichen sich sicher fühlen können.

Damit dies möglich wird, müssen folgende Elemente zum Kernstück der pädagogischen Arbeit werden:

- Die Beziehungen sind sicher, verlässlich, wertschätzend und wohlwollend.
- Die Beziehungsangebote sind durch professionelle, reflektierte Nähe-Distanz-Regulation charakterisiert, transparent und unterstützend.
- Die Beziehungsangebote orientieren sich an den Bedürfnissen und Möglichkeiten der Kinder und Jugendlichen und berücksichtigen diejenigen der Fachpersonen. Dabei ist zu beachten, dass die Bedürftigkeit der Kinder und Jugendlichen wahrgenommen und

darauf adäquat eingegangen werden muss. Dabei soll das Kind entsprechend seines Entwicklungsalters behandelt und auffälliges Verhalten als Traumafolge («Konzept des guten Grundes») verstanden werden.

- Die Fachpersonen erhalten Unterstützung für einen sicheren Umgang mit Übertragung und Gegenübertragung, persönlichen Verstrickungen, Beziehungsfallen und Manipulationen. Die Traumapädagogik bezieht mit ihrer Fokussierung auf die Qualität der Beziehungsangebote durch die Fachpersonen die wichtigen Forschungsergebnisse aus der Resilienz- und Psychotherapieforschung ein. Des Weiteren schliesst sie sich der langen und in weiterer Entwicklung stehenden humanistischen Tradition in verschiedenen Disziplinen an, welche die Beziehungserfahrungen bzw. die Resonanz (Hartmut Rosa, 2016) in menschlichen Beziehungen als Kern menschlichen Daseins verstehen.

Traumapädagogische Ansätze bzw. die traumaspezifischen Reaktions- und

Verhaltensweisen traumatisierter Menschen stellen hohe Anforderungen an die Fachpersonen, weshalb die Traumapädagogik deren Befähigung und Versorgung als Grundlage für eine gelingende Arbeit mit traumatisierten Menschen versteht. Traumapädagogisches Arbeiten bedarf passender organisatorischer und struktureller Rahmenbedingungen und kann nie von einer einzelnen Fachperson ausgehend implementiert werden. Selbstreflexion braucht Zeit und passende Gefässe, damit sie auf einer professionellen Ebene stattfinden und die Qualität der Betreuung der traumatisierten Kinder und

«Ziel der Traumapädagogik ist es, traumatisierte Kinder und Jugendliche emotional und sozial zu stabilisieren.»

Jugendlichen gewährleistet werden kann. Selbstfürsorge wird im Kontext der Traumapädagogik nicht nur als eine individuelle Fähigkeit der Fachpersonen verstanden, die sie in ihrer Freizeit dazu nutzen sollen, um die tägliche Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen zu bewältigen. Das

Bereitstellen von Pausen- und Ruheräumen, Teamentwicklung und Kurse, um beispielsweise Haltetechniken zu lernen – um nur einige zu nennen – soll dazu führen, dass die Fachpersonen sich emotional gut versorgt fühlen und der Arbeitsort auch für sie zu einem «sicheren Ort» werden kann.

Verstehen und verstanden werden

Die Traumapädagogik führt mit dem «guten Grund» ein Konzept ein, das Fachpersonen beim Mentalisieren der Kinder vor dem Hintergrund ihrer Lebensgeschichte unterstützt und sie auffordert, auffällige und störende Verhaltensweisen traumatisierter Kinder mit dem Wort «weil» zu ergänzen und die darauf aufbauenden Erkenntnisse den Kindern weiterzugeben, um ihr Selbstverstehen zu stärken. Dieses Selbstverstehen soll die Selbstkohärenz stärken und es ermöglichen, passende Hilfestellungen mit den Kindern und Jugendlichen zu entwickeln, die ihre Selbstwirksamkeit stärken.

Bereits Aaron Antonovsky (1997) hat im Rahmen seines salutogenetischen Ansatzes die Wichtigkeit der Selbstkohärenz als eine Art Steuerungsprinzip, nach dem die benötigten Ressourcen ausgewählt und eingesetzt werden, betont. Dabei hat er auf drei Grundkomponenten hingewiesen. Zum Ersten ist die Verstehbarkeit, d.h. dass Ereignisse der inneren und äusseren Welt geordnet, vorhersehbar und erklärbar sind, zu nennen. Zum Zweiten, dass die Ereignisse bewältigbar sind, d.h. dass eine Überzeugung vorhanden ist, dass Schwierigkeiten lösbar und geeignete Ressourcen verfügbar sind. Dabei geht es nicht nur um eigene Ressourcen, sondern auch um die Ressourcen von Vertrauens-





Literaturnachweise

Aichhorn, August: **Verwahrloste Jugend. Die Psychoanalyse in der Fürsorgeerziehung. Zehn Vorträge zur ersten Einführung.** Mit einem Geleitwort von Sigmund Freud. 11. Auflage. Hans Huber, Bern 2005
Erstausgabe Leipzig Wien Zürich: Internationaler Psychoanalytischer Verlag, 1925

Antonovsky, Aaron: **Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit.** Dt. erweiterte Herausgabe von A. Franke. Tübingen: dgvt., 1997

Baierl, Martin & Frey, Kurt (Hg): **Praxishandbuch Traumapädagogik. Lebensfreude, Sicherheit und Geborgenheit für Kinder und Jugendliche.** Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2014

Diez Grieser, Maria Teresa: **Beziehungsgestaltung und Kommunikation mit traumatisierten Kindern und Jugendlichen.** Trauma – Zeitschrift für Psychotraumatologie und ihre Anwendungen, 14, 2, 2016, 28-38

Dornes, Martin: **Die emotionale Welt des Kindes.** Fischer, Frankfurt a.M., 2000

Edwards, Valerie, Holden George W, Anda Robert F, Felitti Vincent J.: **Relationship between multiple forms of childhood maltreatment and adult mental health in community respondents: results from the Adverse Childhood Experiences (ACE) Study.** American Journal of Psychiatry, 160, 2003, 1453-1460

Fonagy, Peter, Gergely, György, Jurist, Elliot.L, Target, Mary: **Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst.** Klett-Cotta, Stuttgart, 2004

Kaufhold, Roland: Bettelheim, Ekstein, Federn: **Impulse für die psychoanalytisch-pädagogische Bewegung.** Psychosozial, Giessen, 2001

Pleyer, Karl-Heinz: **Co-Traumatische Prozesse in der Eltern-Kind-Beziehung.** Systema, 18,2, 2004, 132-149

Redl, Fritz: **Erziehung schwieriger Kinder.** 4. Auflage. München, Zürich, 1987

Rosa Hartmut: **Resonanz – Eine Soziologie der Weltbeziehung.** Suhrkamp, Berlin, 2016

Scherwath, Corinna, Friedrich, Sibylle: **Soziale und pädagogische Arbeit bei Traumatisierung.** Reinhardt, München und Basel, 2012

Schmid, Marc, Erb, Jennifer, Fischer, Sophia, Kind, Nina, Fegert, Jörg M.: **Abschlussbericht für den Fachausschuss für die Modellversuche und das Bundesmat für Justiz.** Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse und Erkenntnisse des Modellversuchs «Implementierung, Evaluation und Verstetigung von traumapädagogischen Konzepten in sozialpädagogischen Institutionen des stationären Massnahmenvollzuges», Basel, 31.3.2017

Schmid, Marc: **Psychische Gesundheit von Heimkindern: eine Studie zur Prävalenz psychischer Störungen in der stationären Jugendhilfe.** Weinheim / Basel, Beltz Juventa, 2007.

Simoni, Heidi: **Vertraut, verlässlich, verfügbar.** Netz /1, 2011, 27-29.

Werner, Emmi, R.: **Risk, resilience, and recovery: Perspectives from the Kauai Longitudinal Study. Develop-**

ment and Psychopathology. 5,4, 1993, 503-515

Weiss, Wilma: **Philipp sucht sein Ich, zum pädagogischen Umgang mit Traumata in den Erziehungshilfen.** 7. Auflage, Juventa, Weinheim / Basel, 2013

Weiss, Wilma: **Traumapädagogik – Geschichte, Entstehung und Bezüge.** In: Lang, Brigitte & Schirmer C. (Hrsg) Traumapädagogische Standards in der stationären Kinder- und Jugendhilfe. Beltz Juventa, Weinheim/Basel, 2013

Weiss, Wilma: **10 Jahre Fachverband Traumapädagogik.** Frankfurt, 15. November 2018.

Winnicott, Donald W.: **Babies and their mothers.** Free association Books, London, 1988.

Wustmann, Corina: **Die Blickrichtung der neueren Resilienzforschung.** Wie Kinder Lebensbelastungen bewältigen. Zeitschrift für Pädagogik 51,2, 2005, 192-206

personen (Komponente der Bewältigbarkeit). Die dritte Komponente ist diejenige der Sinnhaftigkeit: Sinnhaftigkeit ist das Ausmass des Gefühls, einen Sinn im Leben zu sehen und zu fühlen, so dass es sich lohnt, Energie in die gestellten Anforderungen

und Probleme zu investieren und die Orientierung zu finden. Diese Komponente wird durch die Erfahrung gefördert, auf die Gestaltung von Situationen Einfluss zu haben.

Traumapädagogisches Verstehen und Handeln möchte den traumatisierten Kindern und Jugendlichen möglichst viele Erfahrungen gelingender Selbstregulation ermöglichen, damit sie Ressourcen aufbauen, die zu Resilienz bzw. salutogenetischen Prozessen führen.

An der Stärkung des Selbst, als Kernstück der Traumapädagogik, wird mittels traumapädagogischer Methoden und Instrumente, die die Selbstwahrnehmung, das Selbstverstehen, die Selbstregulation und die Selbstwirksamkeit stärken, gearbeitet: Selbstregulationshilfen wie z.B. Notfallkoffer, Förderung der Körper- und Affektwahrnehmung mit Übungen und Materialien etc. – siehe auch Corinna Scherwath und Sibylle Friedrich, 2012. Die konkrete Arbeit mit den traumatisierten Menschen braucht klar definierte Zeiträume im Alltag, damit deren Resilienzförderung und Stärkung gelingen kann.

Wirkung der Traumapädagogik

Die Traumapädagogik bezieht vielfältige Forschungsergebnisse aus der Resilienzforschung sowie aus der Psychotraumatologie und Traumatherapie ein, um ihre Vorgehensweisen und Instrumente wissenschaftlich zu untermauern. Mit der MAZ-Studie (Modellversuch zur Abklärung und Zielerreichung in

«Traumatisierten Kindern und Jugendlichen sind viele Erfahrungen gelingender Selbstregulation zu ermöglichen.»

stationären Massnahmen), dem dreijährigen traumapädagogischen Implementierungsprozess in mehreren Institutionen in der Deutschschweiz, haben Marc Schmid und Kolleginnen 2017 den Bedarf der Fachpersonen im Feld beleuchtet sowie

die Möglichkeiten der Umsetzung von Traumapädagogik aufgezeigt. Des Weiteren zeigten die Datenerhebungen zu Beginn und am Schluss der Implementierung von Traumapädagogik in den Modellinstitutionen deutlich positive Effekte. Ausserdem konnte gemessen werden, dass es tendenziell weniger Abbrüche bei den Kindern und Jugendlichen gab als in der Vergleichsgruppe. Auf der Ebene der Fachkräfte wurde ein deutlicher Trend gemessen, wonach die Implementierung von Traumapädagogik die Anzahl der körperlichen Grenzverletzungen gegenüber den sozialpädagogischen Fachkräften in den Modellinstitutionen verringert werden konnte.

Erwartungsgemäss entwickelten sich die Heranwachsenden sowohl in den Modellinstitutionen als auch in den Institutionen der Vergleichsgruppe (Spiegelinstitutionen) positiv, und es gelang ihnen in beiden Gruppen, ihre Psychopathologie sehr deutlich zu reduzieren. Im Vergleich zwischen traumapädagogischen Institutionen und Spiegelinstitutionen zeigte sich in einigen, aber nicht allen psychometrischen Fragebogendaten, eine Überlegenheit des traumapädagogischen Ansatzes.

Grenzen und Gefahren der Traumapädagogik

Die Traumapädagogik kann in der täglichen Arbeit mit und um das Trauma wichtige Erkenntnisse bei den Fachpersonen ermöglichen, die den Aufbau und den Erhalt einer guten Beziehungsqualität ermöglichen. Spezifische Instrumente und Interventionen können einen wichtigen Beitrag zur Stärkung von traumatisierten Menschen leisten. Dennoch braucht es neben dem trauma-

pädagogischen Ansatz in der Lebenswelt der traumatisierten Menschen häufig einen ganzen Strauss von zusätzlichen Hilfestellungen, um nachhaltige Effekte zu erzielen. Passende psychotherapeutische Interventionen sowie familienorientierte Arbeit, die für die Eltern und Kinder Erlebens- und Reflexionsräume zur Verfügung stellen, die transgenerationale Transmissionsprozesse und Co-traumatische Zirkel (Karl-Heinz Pleyer, 2004) innerhalb der Familie im Fokus haben, sind häufig unabdingbare Elemente einer gelingenden Begleitung und Behandlung traumatisierter Menschen. Mit ihrem Ansatz der sogenannten Therapie der Traumafolgestörungen im Alltag läuft die Traumapädagogik Gefahr, die Relevanz der Traumatherapie, insbesondere in der Behandlung der komplexen Entwicklungstraumatisierungen, zu verleugnen und Übungen und Instrumente im pädagogischen Alltag ohne die dazugehörigen Rahmenbedingungen und schützenden Absprachen einzusetzen. Die nachvollziehbaren und teilweise gut anwendbaren Übungen und Verhaltensempfehlungen können dazu verführen, Traumapädagogik primär als Set von Techniken zu verstehen und den traumapädagogischen Kern der Handlungsfrage und des Menschenbildes in den Hintergrund rücken zu lassen.

Es bleibt deshalb abzuwarten, inwiefern es den Fachorganisationen gelingt, hohe Standards einzufordern und zu überprüfen, damit die wichtige Entwicklung zu nachhaltigen Veränderungen in der Praxis führen kann.

Fortsetzung – LUNAS GESCHICHTE

Aufbruch

Nach 19 Monaten im ULMENHOF, 7 Monaten in der Rehabilitation FISCHERHUUS und 12 Monaten in den Integrationswohnungen BACHMOOS der Abschluss der Familienbehandlung. Luna nutzt noch viele Monate lang das Kinderhaus TIPI. Bis der Wechsel in andere private und öffentliche Betreuungs- und Schuleinrichtungen erfolgt. Ruhe kehrt ein, für mehr als zehn Jahre. Wie werden sich diese Jahre wohl auf Lunas Leben auswirken?

Lebenszeichen

Ungewissheit, bis sich Luna im letzten Winter meldet: «Guten Tag. Ich bin Luna. Ich war im Alter von 1 bis 5 bei Ihnen. Meine Mutter konsumierte damals Heroin und war im ULMENHOF in Therapie. Ich habe letztthin meine Fotoalben angeschaut und dachte mir, ich kontaktiere Sie mal, weil es mich sehr interessiert, ob mich vielleicht noch jemand kennt. Ich würde mich sehr freuen, wenn ich mal vorbeikommen dürfte. Luna». Sie kam vorbei, traf mehrere Menschen von damals und war bereit, uns vom weiteren Verlauf ihrer Kindheit und Jugend zu berichten.

Zugehörigkeit

«Ich war noch sehr klein und habe wenige Erinnerungen an das TIPI oder den ULMENHOF. Was ich aber weiss: ich hatte eine schöne Kindheit mit sehr lieben und fürsorglichen Menschen. Mein Höhepunkt war die Bekanntschaft mit meinem Gotti und meinem Götti. Sie meldeten sich auf einen Zeitungsartikel, über welchen Kontakteltern für Kinder gesucht wurden. Nach drei Jahren waren meine Kontakteltern dann offiziell meine Pateneltern und später sogar meine Pflegeeltern. Zu den Kindern hatte ich freundschaftliche Beziehungen. Die vier Jahre in der ALTERNATIVE haben mir ermöglicht, normal aufzuwachsen. Zwar ohne Eltern, aber doch mit Menschen, die mich mochten und welche auch mir wichtig waren.»

Ungestillte Sehnsucht

«Die Bindung zu meiner Mutter konnte ich während der Zeit bei der ALTERNATIVE schwerlich aufbauen, sah ich sie doch die ersten drei Jahre nicht oft. Das Ghetto mit meinem Vater verhinderte wohl eine grössere Unterstützung durch sie. Leider hatte er stets Mühe, mich zu akzeptieren.»

↪ Fortsetzung auf Seite 30





LICHTBLICK
HEIDI SIMONI

«Kinder haben ein Recht auf Mitsprache.»

Heidi Simoni blickt auf eine über 20-jährige Erfahrung in der Kinder- und Jugendpsychologie zurück. In der Schweiz sieht sie trotz guter Grundlagen noch Verbesserungspotenzial.

Dr. phil. Heidi Simoni ist Leiterin des Marie Meierhofer Instituts für das Kind (MMI) in Zürich. Das Institut ist ein Kompetenzzentrum für frühe Kindheit und setzt sich interdisziplinär dafür ein, die Perspektiven des Kindes in den Fokus zu rücken. Für ihr Engagement für die frühkindliche Bildung erhielt sie 2018 den Bildungspreis der Pädagogischen Hochschule Zürich.

Wie steht es um die Kinder in der Schweiz?

Gemischt! Im Allgemeinen hat die Schweiz natürlich einen hohen Lebensstandard, der auch für viele Kinder gute Lebensbedingungen schafft. Aber es ist doch oft so, dass eben auch Kinder durch die Maschen fallen. Ich denke da an armutsbetroffene Kinder und Kinder aus gewissen Migrationskontexten. Aber auch im Allgemeinen lässt sich sagen, dass kleine Kinder zu wenig als junge MiteinwohnerInnen gelten und ihnen in der Öffentlichkeit wenig Raum zugestanden wird. Es gibt also auch Schattenseiten, trotz Wohlstand und hohem Lebensstandard.

Sie beschäftigen sich seit über 20 Jahren mit dem Aufwachsen von Kindern und speziell mit deren Schutz. Was hat sich seit Beginn Ihrer Arbeit verändert?

Also, die frühe Kindheit ist sicher mehr ins Bewusstsein der Menschen gerückt. Das Marie Meierhofer Institut für das Kind ist mit seinen Themen heute zum Glück viel weniger alleine als noch

vor 19 Jahren, als ich ins MMI gekommen bin. Dies hat sicher mit der momentan viel diskutierten Problematik der Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu tun. So haben sich fast alle Parteien die frühe Förderung auf ihre Fahnen geschrieben. Leider heisst das noch nicht, dass sie sich für eine Politik der frühen Kindheit einsetzen, die diesen Namen verdient. Immerhin gibt es im Vergleich zu früher mehr Fachpersonen, Politikerinnen und auch Politiker sowie Verantwortungsträger in der Verwaltung, die für gute Rahmenbedingungen des Aufwachsens einstehen.

Ein bedeutsamer internationaler Schritt ist allerdings bereits vor 30 Jahren mit der Verabschiedung der UN-Kinderrechtskonvention erfolgt (Anmerkung der Redaktion: Die Schweiz hat die Kinderrechtskonvention 1997 ratifiziert). Das war ein Meilenstein im Perspektivenwechsel vom Kind als Objekt zum Kind als Subjekt. Es war schon vorher klar, dass Kinder besondere Fürsorge und Schutz brauchen. Dass sie aber als

Personen weitere Rechte erhalten, die nicht vom Goodwill Erwachsener abhängen sollen – das war neu.

Wie zeigen sich solche Veränderungen in der Praxis?

Als ich ins Institut kam, haben eine Mitarbeiterin und mein Vorgänger, der damalige Institutsleiter Heinrich Nufer, gerade eine Schulung zum Thema «Anhörung von Kindern in Scheidungs- und in Kinderschutzverfahren» durchgeführt. Damals musste ausdauernd argumentiert werden, warum Kinder systematisch zu Wort kommen können sollten, gerade auch zu ihrem Schutz. Heute wird das von vielen Erwachsenen als selbstverständlich anerkannt. Bereits junge Kinder können ausdrücken, was sie bewegt, wenn sie auf offene Ohren und auf echtes Interesse an ihrem Erleben, ihren Fragen und ihren Ideen stossen.

Jedoch gibt es auch Bereiche, in denen dieses Recht auf Mitsprache noch wenig Boden hat. Zum Beispiel werden Kinder im schulischen Kontext bei heiklen Entscheiden noch zu oft nicht angehört. Das scheint paradoxerweise

«Jedoch gibt es auch Bereiche, in denen dieses Recht auf Mitsprache noch wenig Boden hat.»

auch damit zu tun zu haben, dass Lehrpersonen und Schulleitungen sagen: «Wir reden ja sowieso mit den Kindern». Das stimmt natürlich auch, aber es geht beim Recht auf Gehör und auf eine Anhörung um etwas anderes. Es geht darum, die Stimme eines Kindes in einem Verfahren stets einzubeziehen und gebührend zu gewichten. Die Erfahrung zeigt deutlich, dass Entscheidungen, die nicht über den Kopf des Kindes hinweg getroffen werden, besser vermittelbar und umsetzbar sind. Sogar dann, wenn sie ganz oder teilweise nicht dem Willen des Kindes entsprechen.

Woran liegt denn diese zum Teil schleppende Umsetzung dieser Rechte?

Die Meinung, dass Kinder Privatsache sind, ist leider noch erschreckend weit verbreitet. So wird immer wieder diskutiert, ob die Gesellschaft sich beispielsweise in die Bestrafung von Kindern einmischen darf. Die Verantwortung der Eltern gegenüber ihren Kindern wird quasi mit «Eigentum der Eltern» verwechselt. Dabei geht es beim Kinderschutz so wenig wie bei der

Schulpflicht darum, etwas gegen die Eltern zu machen, sondern darum, sie zu unterstützen. Letztere wurde übrigens bei ihrer Einführung auch als Einmischung empfunden.

Vor über sechs Jahren hat die Umstellung vom Laiengremium Vormundschaftsbehörde zu den Profis bei der Kinder- und Erwachsenenschutzbehörden (KESB) für viel Aufsehen gesorgt. Wie ist Ihre Zwischenbilanz: Hat sich die Situation der Kinder dadurch verbessert?

Ich bin nach wie vor überzeugt, dass das ein richtiger, längst fälliger Schritt gewesen ist. Wenn komplexe Lebenssituationen von Kindern und Eltern beurteilt werden, sollte dies nicht einseitig aus juristischer Sicht oder aus Sicht eines Gemeindepolitikers geschehen. Es braucht dafür eine Gruppe von Fachpersonen, die neben juristischen auch über sozialarbeiterische und psychologische Kenntnisse und Erfahrung verfügt.

Die KESB hat ein schwieriges Erbe angetreten und der Neuanfang war alles andere als einfach. Sie hatte teils Berge von Fällen abzarbeiten und musste sich mancherorts in einem recht bissigen Wind bewähren. Viele Gemeinden sind allerdings froh und dankbar über den Wechsel. Sie haben erlebt, wie schwierig es war, komplexe Situationen zu beurteilen, erst recht, wenn alle

Schaltjahre vielleicht nur ein Fall vorlag. Die früheren Vormundschaftsbehörden und die heutigen KESB erfüllen für uns alle verantwortungsvolle und nicht selten hoch belastende Aufgaben.

Es ist ja auch eine Arbeit, bei der man viel Kritik ausgesetzt ist.

Ja, das ist so. Es muss immer wieder erklärt werden, was die KESB macht und wie schwierig diese Arbeit ist. Selbstverständlich soll die KESB ihre Arbeitsweise und Entscheide im Sinne der Qualitätsüberprüfung und -verbesserung hinterfragen und Rechenschaft ablegen. Ich persönlich habe die Zusammenarbeit mit Kinderschutzbehörden, die ihre Arbeit gut und reflektiert machen, schätzen gelernt. Ich habe gemerkt, dass sie Familien in schwierigen Zeiten Orientierung geben kann. Sie kann für belastete Familien einen Rahmen abstecken, der Halt gibt und eine fachliche Unterstützung erst ermöglicht.

Ist denn die Schweiz eine kinderfreundliche Gesellschaft?

Ganzheitlich betrachtet ist die Schweiz punkto Kinder- und Familienfreundlichkeit mittelmässig, und punktuell gibt es erheblichen Nachholbedarf. So ist etwa die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für viele Familien noch ein sehr grosser Spagat. Eine Verlänge-

«Es muss immer wieder erklärt werden, was die KESB macht und wie schwierig diese Arbeit ist.»

rung des bescheidenen Mutterschaftsurlaubs, einen Vaterschaftsurlaub und Teilzeitarbeit muss man sich erst leisten können. Für Eltern bis in die Mittelschicht und für Alleinerziehende ist das schlicht nicht möglich.

Ausserdem sind 14 Wochen Mutterschaftsurlaub wahnsinnig kurz für die körperliche Erholung der Mutter, das gegenseitige Kennenlernen und den Beziehungsaufbau zum Kind. Da familienergänzende Betreuung für Eltern trotz Subvention sehr teuer ist, schicken sie die Kinder möglichst wenige Tage in die KITA. In der Wochenplanung kommen Betreuungstage bei den Grosseltern, bei der Mutter, beim Vater dazu. Dieser komplizierte Alltag ist für kleine Kinder eine Zumutung und nicht selten überfordernd.

Wie sieht denn die perfekte Kinderbetreuung aus?

Die gibt es nicht. Aber mehr, dafür kürzere Tage in der KITA wären besser als die heutige Realität. Das Kind könnte von der anregenden KITA-Welt profitieren und dort gut begleitet werden. Die

überaus wichtige Familienzeit wäre gleichmässiger verteilt. Für dieses Modell bräuchte es jedoch eine andere Aufteilung der Erwerbsarbeit, z.B. mit weniger Teilzeitpensen und dafür kürzeren Vollzeitpensen; also andere Arbeitszeitmodelle, in denen Familienzeit oder Zeit für Freiwilligenarbeit für Mütter und Väter selbstverständlich mehr Platz haben.

In skandinavischen Ländern gibt es sehr gut ausgebaute Sozialsysteme, unter anderem auch ein breit abgestütztes Modell familienergänzender Betreuung. Ausserdem sind diese Länder jedes Jahr in den oberen Rängen, wenn es darum geht, wo die glücklichsten Menschen leben. Sehen Sie darin einen direkten Zusammenhang?

Ja, ich denke diesen Zusammenhang gibt es. Ich kenne das System nicht im Detail und vermutlich sind auch die sozialen Herausforderungen etwas anders gelagert als bei uns. Aber ich denke schon, dass die Kinder- und Familienfreundlichkeit besser ist als in der Schweiz. Kürzere Erwerbstage und



«Wenn man die Situation in der ganzen Schweiz betrachtet, ist die Versorgungsgerechtigkeit sehr fraglich.»

tägliche Familienzeit sind selbstverständlicher. Und ein grosszügiger Elternurlaub ist beispielsweise in Norwegen schon länger eingeführt und bewährt sich.

Sie haben erwähnt, dass familienergänzende Kinderbetreuung in der Schweiz auch eine Frage des Geldes ist. Ist folglich die Forderung nach besseren Zugängen oder auch mehr Subventionen für Betreuungsangebote auch eine Frage der Chancengleichheit? Einerseits zwischen Mann und Frau, andererseits auch zwischen arm und reich.

Es geht um Gerechtigkeit und Chancengleichheit. Die eine Frage ist, wer Angebote nutzen kann, die einigermaßen familien- und eben auch kinderfreundlich sind. Die andere Frage ist die des Zugangs zu tatsächlich guten familienergänzenden Betreuungsmöglichkeiten. In der Stadt Zürich zum Beispiel ist das nicht mehr so ein Problem. Hier findet man einen KITA-Platz und es existiert ein gut ausgebautes Subventionssystem. Doch ob man einen qualitativ guten Platz findet, ist selbst in der Stadt Zürich nicht sicher. Wenn man die Situation in der ganzen Schweiz betrachtet, ist die Versorgungsgerechtigkeit sehr fraglich und die Qualitätsunterschiede zwischen KITAs sind enorm gross.

Jetzt könnte man ja behaupten, dass dies auch mit der Nachfrage zu tun hat. Existiert das Bedürfnis nach familienergänzender Betreuung auf dem Land überhaupt?

Ja, es existiert schon und ist am Wachsen. In ländlichen Gebieten gibt es jedoch zusätzliche Herausforderungen: Die Einzugsgebiete sind teils eng und teils extrem weitläufig, beides ist für den Aufbau und die Auslastung einer KITA und überhaupt für Angebote für Familien ein Problem. Es kann zudem noch schwieriger als in den Städten sein, gut ausgebildetes Personal zu finden. Doch

Not kann auch erfinderisch machen. Dank meiner Jurytätigkeit für den Frühförderpreis der Pestalozzi-Stiftung für Schweizer Berggebiete habe ich Einblick in sehr innovative Projekte erhalten. So gibt es zum Beispiel KITAs, die mit Tagesmüttern zusammenarbeiten. Diese können mit dem KITA-Personal zusammen Weiterbildungen absolvieren. Die Trägerschaft hilft den Tagesmüttern ausserdem dabei, sich zu zweit oder zu dritt zusammen zu schliessen und gemeinsam Betreuungsplätze anzubieten. Oder es gibt KITAs, welche die Türen zeitweise für Grosseltern öffnen, die ihre Enkel betreuen. Gerade in ländlichen Gebieten sind Grosseltern oft noch voll in die Kinderbetreuung eingebunden. Wenn ein Kind trotzdem in die KITA «muss», gelten diese als «Rabengrossmütter» oder «Rabengrossväter». Die Skepsis gegenüber familienergänzender Betreuung ist teilweise immer noch gross.

Sie haben sich in der Vergangenheit immer wieder für eine Professionalisierung der Kinderbetreuung ausgesprochen. In letzter Zeit wurde vermehrt Kritik an einjährigen Vorpraktika in KITAs vor der Ausbildung zur Fachperson Kinderbetreuung laut. Wie sehen Sie diese Diskussion?

Dazu haben wir im MMI eine klare Antwort. Seit ein paar Jahren bilden KITAs angehende Fachpersonen Betreuung aus. Sie absolvieren eine Berufslehre, die sie nach der obligatorischen Schulzeit starten können. Früher konnte die Ausbildung erst mit 18 Jahren begonnen werden. Da machte ein Praktikum vorab durchaus Sinn. Heute sind PraktikantInnen einfach billige Arbeitskräfte, die manchmal nicht einmal die Chance erhalten, später eine Lehre zu machen. Das ist nicht fair. Ich möchte jedoch betonen, dass die meisten KITAs dies aus Not so handhaben. Wie die Versorgungsgerechtigkeit hängt auch

diese Praxis mit den sehr engen finanziellen Ressourcen vieler KITAs zusammen. Dass mancherorts Entscheidungsträger Qualitätssicherung für Luxus halten und auf die Regulierung durch den Markt setzen wollen, verschärft diese Probleme zusätzlich und gefährdet ganz besonders verletzte Kinder.

Müssten also familienergänzende Angebote staatlich besser subventioniert sein? Ist das politische und gesellschaftliche Versagen?

Kinder sind Privatsache – das ist immer noch eine weit verbreitete Meinung, die meines Erachtens jedoch falsch und sehr kurzfristig ist. Wir möchten, dass Eltern ihre Aufgaben gut und verantwortungsvoll erfüllen. Dafür brauchen sie zeitgemässe Rahmenbedingungen und Unterstützung. Vieles spricht klar dafür, dass es unter dem Strich günstiger käme als das jetzige Flickwerk und sich in jeder Hinsicht lohnen würde, wenn der Staat grosszügiger in die frühe Kindheit investieren würde. Die persönliche Bildungs- und Gesundheitsbiografie eines Menschen beginnt immerhin mit der Geburt. Ich würde aber auch von der Wirtschaft deutlich mehr Unterstützung erwarten. Sie will ja von heutigen und künftigen Arbeitskräften profitieren. Dabei linear einen Teil der Kosten abzuwälzen, macht vielleicht wenig Sinn, da viele kleinere Unternehmen damit überfordert wären. Aber es gibt bestimmt mittlere und grosse Unternehmen, die hier mehr leisten könnten. Es steht schliesslich für die Gesellschaft und für die Wirtschaft viel auf dem Spiel.

Das gibt es ja heute zum Teil schon. Grosse Unternehmen, die für ihre Mitarbeitenden KITAs zur Verfügung stellen.

Ja, das stimmt. Es gibt kleinere und grössere Unternehmen, die familienfreundlich handeln. Ich meinte allerdings ein Engagement nicht einzig für die eigenen Mitarbeitenden, sondern für die Allgemeinheit. Die Wirtschaft steht aus meiner Sicht ganz klar in der Verantwortung, gemeinsam mit dem Staat und der Zivilgesellschaft gute Rahmenbedingungen im Interesse unserer Kinder und ihrer Familien zu entwickeln und



umzusetzen. Die teils nach Abzug von Steuern satten Gewinne entspringen ganz sicher nicht einzig der Eigenleistung der Unternehmer.

Welche Veränderungen wünschen Sie sich für die Zukunft?

Ich würde mir mutigere politische Entscheide wünschen. Dass wir als Gesellschaft mehr für Kinder und Familien tun, im Allgemeinen und erst recht, wenn sie in prekären Situationen leben und besonders verletzlich sind. Ich denke da zum Beispiel an Flüchtlingskinder und armutsbetroffene Kinder, die teils unter hoch unsicheren und schlechten Bedingungen leben müssen. Ich finde es unglaublich, dass derartige

Notlagen selbst in der Schweiz verbreitet sind. Es ist eine Schande. Es gibt Familien, die von einer Notwohnung in die nächste ziehen müssen. Viele Eltern, vor allem auch alleinerziehende sind von der Sozialhilfe abhängig. Ich stelle mir immer wieder vor, wie es für das Kind ist, wenn es seine Eltern als ohnmächtig erlebt. Wenn es erlebt, dass sie fast keinen Handlungs- und Gestaltungsspielraum haben, wofür das Geld ausgegeben wird oder für die Lebensführung

«Jawoll, Familien kosten die Gesellschaft etwas, aber sie leisten auch viel und weitgehend Unersetzliches für uns alle.»

überhaupt. Wichtig wären Eltern, die ihr Leben in die Hand nehmen, es gestalten und Weichen stellen können, sowohl für die Kinder als auch für sich. Das schliesst auch ein, dass Eltern Unterstützung und Beratung in Anspruch nehmen können, wenn es für sie sinnvoll ist. Eine vorübergehende Armutslage ist etwas ganz anderes als eine chronische. Die eine kann erfinderisch machen, die andere zur Resignation führen.

Was könnte man dagegen tun?

Es bräuchte Ergänzungsleistungen statt Sozialhilfe für Familien. Damit könnten berechtigte Eltern mit dem Kind selbstbestimmter leben und sie gerieten nicht in eine Schuldenfalle. Ergänzungsleistungen wären auch wichtig für Eltern, die zwar arbeiten aber nicht genug für den Lebensunterhalt verdienen. Allerdings dürften die staatlichen Leistungen auf keinen Fall zu noch mehr Working Poor-Arbeitsverhältnissen führen.

Ich finde einen Paradigmenwechsel dringend nötig: Wir sollten davon wegkommen, Familien als bedürftig zu sehen, sobald der Staat für sie Geld in die Hand nimmt. Jawoll, Familien kosten die Gesellschaft etwas, aber sie leisten auch viel und weitgehend Unersetzliches für uns alle. Eltern bieten ihren Kindern alltäglich und über viele Jahre verlässliche Beziehungen und eine aufmerksame Begleitung. Schule, Spielgruppen, KITAs, Mütter- und Väterberatung, Familienzentren, Spielplätze usw. können das nicht ersetzen. Aber sie helfen wesentlich, es zu ermöglichen.

Das Gespräch führte Patrik Nöpflin

AUSSENWELT

Zusammen sind wir stark!

In den Camps des in den fünfziger Jahren initiierten Kinderhilfswerks Kovive erleben Kinder aus belasteten Verhältnissen in gemeinschaftlichem Rahmen anregende und fördernde Formen der Freizeitbeschäftigung.



Die grosse Suche nach dem Schatz kann beginnen. Gefragt sind Ideenvielfalt, Tatendrang und Unerschrockenheit.



Auf einer Wiese an der Thur stehen selbstgebaute Biwaks, darunter liegen Schlafsäcke und Rucksäcke. Unter einer grossen Plane befindet sich die improvisierte Küche, in der einige Kinder das Frühstück zubereiten und über die letzte Nacht sprechen - die erste im Camp «Flusspiraten» des Kinderhilfswerks Kovive. «Ich habe noch nie so viele Sterne gesehen!», sagt Leonie sichtlich beeindruckt. Wie die meisten Kinder im Camp hat Leonie zuvor noch nie unter freiem Himmel geschlafen. Alle sind noch ganz überwältigt vom letzten Abend. Ein «echter» Pirat kam im Lager vorbei und erzählte von einem Schatz, den er mit ihnen zusammen suchen möchte. Die Stimmung ist erwartungsvoll an diesem lauen Augustmorgen.

Ein unsichtbares Problem

Was dieses Sommerlager von anderen Sommerlagern unterscheidet, ist nicht auf den ersten Blick sichtbar - genau wie das Problem dahinter. Die meisten Kinder, die am Camp teilnehmen, stammen aus schwierigen familiären Verhältnissen. Viele leben in Alleinerziehenden-Haushalten und sind von Armut betroffen. Ihre Geschichten bleiben allzu oft im Verborgenen, dennoch gibt es sie. Rund jedes sechste Kind in der Schweiz lebt in Armut oder

ist armutsgefährdet. Die Folgen davon sind zumeist schwerwiegend. Da das Geld oft nur knapp reicht, um den Grundbedarf zu sichern, kann beispielsweise ein Zahnarztbesuch die Familie schon vor existenzielle Probleme stellen. Für Kinder ist diese Situation belastend. Sie spüren das schlechte Gewissen der Eltern. Fühlen sich schlimmstenfalls sogar mitverantwortlich und leiden unter Schuldgefühlen. Sie lernen früh, dass Verzicht für sie zum Leben dazugehört. Selten ist dieser Verzicht nur materiell. So ist auch Freizeitbeschäftigung, welche einen grossen Einfluss auf die Entwicklung und Integration der Kinder hat, für armutsbetroffene Kinder stark eingeschränkt. Oft entscheiden nicht Motivation, Interessen oder Talent über die Art der Hobbys, sondern schlichtweg die Kosten.

Sinnvolle Freizeitbeschäftigung

Um Kindern aus schwierigen Lebenssituationen sinnvolle Freizeitbeschäftigungen anzubieten, hat das Kinderhilfswerk Kovive ein breites Angebot an verschiedenen Camps aufgebaut. Grundsätzlich sind diese offen für alle Kinder und Jugendlichen der entsprechenden Altersgruppe. Mit einem variablen Preissystem wird jedoch sichergestellt, dass der Preis keine unüberbrückbare Hürde bleibt. Jedes Jahr nehmen so über 320 Kinder und Jugendliche an 20 verschiedenen Camps teil. Kinder und Jugendliche aus belasteten Verhältnissen erhalten so die Möglichkeit, für eine Weile aus ihrem Alltag auszubrechen. Um den Kindern und Jugendlichen eine Auswahl zu bieten und damit für jeden etwas dabei ist, was er oder sie mag, fokussieren die Camps auf ganz unterschiedliche Themen. So reicht das Angebot von Wissenschaftscamps über Sport- und Sprach-Camps bis hin zu einem Radio-Camp, in welchem die Kinder jeden Tag ihre eigene Radiosendung produzieren. Was alle Angebote gemeinsam haben, ist der Fokus auf die Aspekte der Förderung, Bildung, Betreuung, Gesundheit und Bewegung. Die Unterhaltung steht dabei im Vordergrund, ist aber auch Mittel zum Zweck. Es geht darum, sinnvolle



Gemeinsam nähert sich die Kinder-schar der geheimnisvollen Zauberkiste ...

Freizeitbeschäftigung zu erleben und ein Gemeinschaftsgefühl aufzubauen. Die Kinder und Jugendlichen sollen sich im täglichen Camp-Alltag in Geduld, Rücksicht nehmen und Toleranz gegenüber anderen üben. Sie stärken ihre Sozialkompetenz und ihr Selbstvertrauen durch die gemeinsamen Erfolgserlebnisse und entfliehen für ein paar Tage aus ihrem Alltag.

Das Abenteuer geht weiter

Zurück an der Thur erhalten die kleinen «Flusspiraten» ihre erste Lektion im Umgang mit dem Paddel. Nachdem alle ihre leuchtgelben Schwimmwesten übergezogen haben, ist die wilde Horde bereit, die Schatzsuche auf hoher See fortzusetzen. Während der nächsten sechs Tage bestimmt die Suche nach dem sagenumwobenen Schatz ihren Alltag. Der Fluss und seine Ufer werden zu ihrem Zuhause. Gegessen und geschlafen wird im Freien – gekocht auf dem offenen Feuer. Auf dem Weg muss die Gruppe immer wieder neue Hindernisse überwinden. Trägt der Fluss zu wenig

Wasser, müssen die Kanus getragen werden. Dies schweisst zusammen – innert kürzester Zeit wird aus den einzelnen Kindern eine eingeschworene Piratenmeute. Doch die Natur kann auch gütig sein. An ruhigen Stellen können sich die Kinder neben den Kanus im Fluss treiben lassen. Eine willkommene Abkühlung. Nach einem erlebnisreichen Tag wird das Nachtlager in Teamarbeit aufgeschlagen und nicht lange nach dem Znacht schläft die ganze Bande ruhig ein. Die Schatzsuche muss bis morgen warten.

Betreuungslösungen und Kontaktfamilien

Neben der Vermittlung und Durchführung der Camps bietet das Kinderhilfswerk Kovive verschiedene Betreuungslösungen für sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche an. Dies reicht von der Vermittlung einer Gastfamilie über regelmässige Besuche bei einer Kontaktfamilie bis hin zur Vermittlung einer Pflegefamilie.

Wenn es um die Vermittlung von Gast- und Kontaktfamilien geht, sind es

vorwiegend alleinerziehende Mütter und Väter, Working Poor oder Eltern, die eine schwierige Situation zu bewältigen haben, die sich bei der Kovive melden. Darüber hinaus melden sich auch Beiständinnen und Beistände, Sozialdienste und Familienberatungsstellen. Die Fälle indes unterscheiden sich sehr. Manchmal sind dringende Lösungen aufgrund einer familiären Notsituation erforderlich, oft geht es aber auch um Ferienaufenthalte oder regelmässige Betreuung an Wochenenden. Was fast alle Anfragen gemeinsam haben – sie gehen von einem Schicksalsschlag aus. Sei es die Krankheit eines Elternteils, die Trennung der Eltern oder der Tod eines Familienmitglieds. Wenn dann noch der Rückhalt eines starken privaten Netzwerks fehlt, sind viele Menschen mit der Situation überfordert. Am meisten darunter leiden die mitbetroffenen Kinder und Jugendlichen. An sie richten sich die Betreuungs- und Förderangebote des Kinderhilfswerks Kovive. Durch die Vermittlung eines passenden Camps oder einer Gast- oder Kontaktfamilie erhalten

die Kinder Halt und erfahren Geborgenheit. Dies steigert ihr Selbstwertgefühl und wirkt sich nachhaltig positiv auf ihre Entwicklung aus.

Der Schatz wird zur Nebensache

Für die «Flusspiraten» neigt sich eine von Abenteuern geprägte Woche langsam dem Ende zu. Am vorletzten Tag können sie voller Euphorie den sagenumwobenen Schatz bergen. Die Beute – Spielsachen und Süßigkeiten – wird geschwisterlich geteilt. Viel wichtiger als der gefundene Schatz ist jedoch das Erfolgserlebnis. Dieses hallt bis weit über das Camp hinaus nach. Durch das gemeinsame Erleben dieses Abenteuers haben die Kinder gelernt, zusammenzuhalten und sich als Teil einer Gruppe zu fühlen. So haben sie schliesslich etwas geschafft, das für sie alleine nicht möglich gewesen wäre. Das Kanu voller paddelnder Kinder, das zielgerichtet über die Thur in

Richtung Piratenschatz gleitet, wird zur Metapher für die funktionierende Gruppe, in der jedes Mitglied wichtig ist, um das Ziel zu erreichen. Den Schatz gefunden zu haben erfüllt die Kinder mit Stolz. Wichtiger ist jedoch, dass die Kinder gestärkt aus diesem Erlebnis zurück nach Hause gehen. In der Gewissheit, dass sie mit ihren Sorgen und Ängsten nicht alleine sind.

www.kovive.ch
Text: Patrik Nöpflin

Unsere Institutionen im Überblick



HERZBLUT YVONNE PORTMANN

Geben und Nehmen statt Nehmen und Geben

Angefangen hat Yvonne als Praktikantin im Kinderhaus TIPI vor über 20 Jahren. Sie suchte nach ihrer Ausbildung zur Fotofachangestellten nach einer neuen Herausforderung und fand diese bei der ALTERNATIVE - erst im Praktikum, dann auf dem zweiten Bildungsweg zur Kleinkinderzieherin.

Nach einem kurzen Abstecher in eine öffentliche Kinderkrippe kehrte sie 1999 als Gruppenleiterin ins Kinderhaus TIPI und in die ALTERNATIVE zurück und blieb uns bis heute treu. Nach vier Jahren als Gruppenleiterin im TIPI arbeitete sie nach der Geburt ihres Sohnes als Assistentin der Bereichsleitung - zuerst im TIPI, später und bis heute im ULMENHOF.

Für sie bedeutet ihre Arbeit in erster Linie, dass man sich auf Menschen einlässt. Das Leben ist ein Geben und Nehmen. Dies gilt gleichermassen für die Erstellung von Dienstplänen wie auch für die Arbeit mit der Klientel. Es geht darum, mit den Menschen - egal ob klein oder gross - in Beziehung zu treten. Sie auf ihrem Weg zu begleiten und zu unterstützen mit dem, was man selbst geben kann. Dies erfordert von der Klientel wie auch von den Betreuungspersonen die Bereitschaft, eine gewisse Nähe zuzulassen.



Was gibt dir bei deiner Arbeit Energie?

Für mich sind es die kleinen, meist unscheinbaren Momente, in denen ich merke, dass jemand sein Denken und Handeln verändert und in der Therapie weiterkommt. Das berührt mich nach all den Jahren immer noch sehr und gibt mir Energie zum Weitermachen. Ich habe grossen Respekt vor den Leistungen unserer Klientinnen und Klienten. Es erfordert eine enorme Bereitschaft, Offenheit und Transparenz, diese «Rucksäcke» aufzuarbeiten. Dieser Weg beinhaltet eine ehrliche, aber oft auch schmerzliche Auseinandersetzung mit sich selbst.

Was fasziniert dich an der stationären Therapie?

Mich fasziniert, wie durch die hohe Präsenzzeit vertrauensvolle Beziehungen entstehen können. Dies ist vor allem bei der Arbeit mit Kindern von grosser Bedeutung, weil es auch zu den Aufgaben der Betreuenden gehört, stellvertretend für die Eltern dem Kind Nähe und Geborgenheit zu geben.

Welche Ziele und Wünsche hast du noch für deine jetzige Stelle?

Ich bin seit 20 Jahren in der ALTERNATIVE, mit ganz vielen und verschiede-

«Ich habe grossen Respekt vor den Leistungen unserer Klientinnen und Klienten.»

nen Funktionen und Aufgaben. Immer wieder ging eine Tür auf und neue Herausforderungen kamen auf mich zu. Das ist unglaublich bereichernd, spannend und abwechslungsreich. Ich bin offen und freue mich auf das, was noch kommt ...

Fragen: Vera Müller
Text: Patrik Näpflin

Fortsetzung – LUNAS GESCHICHTE

My way

Nach dem Verlassen des TIPI entdeckt Luna den Sport. Die Jugend als aktives Mitglied im Leichtathletikverein Winterthur. Zudem das Voltigieren am internatsinternen Reithof. Das soziale Netz konnte sie stetig ausbauen. Diesen Sommer bestand sie die Lehre als Detailhandelsassistentin EBA und peilt nun den ganz grossen Schritt hin zu ihrem Traumberuf seit frühester Kindheit an: Sozialpädagogin.

Flieg oder stirb!

Luna hat in den letzten zwei Jahren Halt gefunden, Lebenssinn erfahren und Ziele verwirklicht. Viele Jahre lang, da sah es nicht danach aus. Sie litt seit frühesten Jahren immer wieder unter Depressionen. Mit fünf Jahren wollte sie sich erstmals das Leben nehmen. Mit elf begann sie damit, sich zu ritzen. Sie fand sich wieder in psychiatrischen Kliniken und in unzähligen Spitälern. Heute trägt sie sich Sorge. Sie ist von nichts und niemandem abhängig und lässt die Finger von Drogen und Alkohol. Sie hat es geschafft. Ungeachtet der Steine im Rucksack des Lebens. Auch dank der Unterstützung von liebenden Menschen. Dies erfüllt sie mit tiefem Stolz.

Auf eigenen Beinen

Seit wenigen Monaten lebt Luna nach der Trennung von ihrem Lebenspartner in einer eigenen Wohnung. War er zuvor ihr Fels in der Brandung, so ist sie dies nach eigenen Worten nun für sich selbst. Regelmässig trifft sie weiterhin ihre Pflegeeltern. Und sie träumt von der Gründung einer eigenen Familie mit vielen Kindern und einem liebenden Ehemann. Eine tragende und bergende Familie, so wie sie dies gerne für sich gehabt hätte. Zuvor aber, da möchte sie die ganze Welt bereisen und jedes Land entdecken. Ihr nächstes Ziel heisst Dubai.

Stephan Germundson

Lunas Kontaktfamilie hat ihre Entwicklung entscheidend begünstigt - bis heute. Kontaktfamilien erweitern das Netz betroffener Kinder. Leider sind sie rar. In Frage kommen Einzelpersonen, Paare oder auch Familien. Können Sie sich ein solches Engagement vorstellen? So nehmen Sie bitte Kontakt mit uns auf. Wir würden uns riesig darüber freuen.



DIE ALTERNATIVE

Verein für umfassende Suchttherapie

Affolternstrasse 40, Postfach, 8913 Ottenbach
Tel. 044 762 40 80, Fax 044 763 40 96
contact@diealternative.ch
www.diealternative.ch

ULMENHOF

Affolternstrasse 40, 8913 Ottenbach

Sozialtherapie

Tel. 044 762 61 21, Fax 044 762 61 20
ulmenhof@diealternative.ch

Familieneinheit

Tel. 044 762 61 23, Fax 044 762 61 20
ulmenhof@diealternative.ch

KANU

Schützengasse 31, 8001 Zürich

Beratung und Nachsorge

Tel. 044 454 40 50, Fax 044 454 40 51
kanu@diealternative.ch

TIPI

Alte Urdorferstrasse 2, 8903 Birmensdorf

Kinderhaus

Tel. 044 777 60 90, Fax 044 777 60 92
kinder@diealternative.ch

FISCHERHUUS

Alte Urdorferstrasse 4, 8903 Birmensdorf

Rehabilitation

Tel. 044 737 09 37, Fax 044 737 09 57
rehabilitation@diealternative.ch

BACHMOOS

c/o FISCHERHUUS, Alte Urdorferstrasse 4,
8903 Birmensdorf

Integrationswohnungen

Tel. 044 737 09 37, Fax 044 737 09 57
rehabilitation@diealternative.ch



*Luna hat in den letzten
zwei Jahren Halt gefunden,
Lebenssinn erfahren
und Ziele verwirklicht.*

**DIE GESCHICHTE
VON LUNA AB SEITE 2**